



Verteilt sich eben so: die fetten Gewinne als Banker-Anreiz da sorgen für den Frust dort. Ein Interessenkonflikt, der gerade im Occupy-Protest gegen die Banker ausgetragen wird. Fotos: Storz/Gradotzki

Herr Nolte, wir kriegen immer häufiger den Rat, uns einen Kartoffelacker zuzulegen, um nach dem Crash noch etwas zu beißen zu haben. Raten Sie auch dazu?

Das ist hilfreich, aber nicht ausreichend. Wenn Sie auf den Kartoffelacker setzen, müssen Sie ihn fußläufig erreichen können. Andernfalls brauchen Sie ein Auto, Benzin oder zumindest ein Fahrrad. Und alles kostet Geld, und dafür brauchen Sie wieder eine Bank.

Die unser Geld auf den Cayman Islands verjukt.

Der derzeit diskutierte Vorschlag, zur alten Sparerbank zurückzukehren, bei der Tante Emma und Opa Fritz ihr Geld abliefern, kommt ja nicht von ungefähr. Er funktioniert, solange sich die Banker mit bescheidenen Gewinnspannen zufriedengeben. Aber die Zeiten sind vorbei. Heute geht es darum, sexy zu sein.

Der Banker im grauen Anzug ist sexy?

Glauben Sie vielleicht, es sei aufregend, der 25. Vorstand einer Bank zu sein, die Geschäfte mit Zahnärzten macht? Der hat tausendmal durchgerechnet, wie viel Patienten die haben, in welchen Wohnlagen sie bohren, wie viel Konkurrenz sie haben und wann sie ihre Kredite zurückzahlen. Das ist stinklangweilig. Es ist doch viel spannender, wenn er seinen Kumpels erzählen kann, dass er in Dublin eine Tochtergesellschaft aufgemacht hat, die mit großartigen Steuereffekten und Bilanzierungstricks arbeitet. Damit werde er dem lästigen Konkurrenten vor Ort mal richtig einheizen.

Und das soll sexy sein?

Was Sie davon halten, ist ohne Bedeutung. Wichtig ist, wie die eigene Community darüber denkt. Nur die, so glauben diese Banker, kann beurteilen, was sie draufhaben. Dann muss es noch ein Maserati und eine Villa am Genfer See sein, und schon stimmt das Weltbild. Die Realität ist ihnen völlig egal. Financial Freedom und Macht heißt ihre Devise. Entscheidend ist die Performance in den eigenen Kreisen und das Spiel mit dem Risiko. Das ist wie Borgia, die machtbesessene Renaissance-Familie. Klingt in der Tat interessant.

Es ist wie im richtigen Leben: Wenn Sie die Auswahl zwischen drei Drinks haben, von denen Sie einer richtig absegen lässt – welchen nehmen Sie? Oder wenn Sie in die Disco gehen, dort eine supertolle Frau treffen, die einen hohen Reputationseffekt hat, dann gehen Sie doch auch ein Risiko ein.

Dass ich ihr auf die Füße trete ...

Nein. Dass Sie viel Geld in Ihre Eroberung investieren, Hotel, Essen, Schmuck, und dann kommt ein spani-

Droge und Dealer

Interview von Josef-Otto Freudenreich und Rainer Nübel

Es muss schon eine Villa am Genfer See sein und ein Maserati dazu. Darunter geht es bei den jungen Bankern nicht. Das sagt kein Occupier, sondern ein renommierter Fachmann, der Banken berät. Im Kontext-Interview erklärt der Wirtschaftsprofessor Bernd Nolte, warum den Gelddealern die Realität „völlig egal“ ist und warum er den Protest der Straße teilt. Eine Bank sei nicht Borgia, sagt er, und die Geburtstagsparty von Kanzlerin Merkel mit den Ackermännern ein „absoluter Frevel“

DER ONLINE-DIALOG

Vermögensblase Es gibt sie noch, die Vernünftigen! Es freut mich zu lesen, dass die wirtschaftlichen Einsichten noch vorhanden sind. Vor 100 Jahren hat uns John Maynard Keynes ins Stammbuch geschrieben, dass Geld nicht gegessen werden kann. Die heutige „Vermögensblase“ sucht Anlagemöglichkeiten, kauft die halbe Welt auf, und Menschen verhungern, weil das Getreide auf dem Papier bereits verkauft ist. Zurück zu den Wurzeln der Ökonomie, nicht der privaten, sondern dem makroökonomischen Gleichgewicht einer Volkswirtschaft: Volk und Wirtschaft und Politik hatten zu Erhard's Zeiten an dem gemeinsamen Ziel gearbeitet, ein Gleichgewicht von Wachstum, Preisstabilität und Vollbeschäftigung zu erreichen und zu erhalten! petermeisel

Stimmenverlust „Ich kann die jungen Leute verstehen. Sie haben den Eindruck, ständig belogen zu werden. Von der Politik und den Banken. Sie wollen Ehrlichkeit, Anstand und Solidarität.“ Ein Punkt, der die etablierte Politik viel mehr beschäftigen sollte, wenn sie nicht Stimmen an Protestwahlparteien wie die Piraten verlieren oder Nicht(mehr)wähler generieren möchten. Nikosson



Bernd Nolte (48) ist geschäftsführender Gesellschafter der mehrfach ausgezeichneten Stuttgarter Beratungsfirma 4P Consulting, deren Schwerpunkt im (genossenschaftlichen) Bankbereich liegt. Außerdem lehrt der Wirtschaftsprofessor bei der Steinbeis-Stiftung sowie an Universitäten in Berlin, Tokio und Ulan Bator. Foto: Uli Reinhardt

scher Grande vorbei, und schon ist sie weg.

Die Frau ist also meine Aktie, die durch die Decke knallt.

Oder in den Keller geht. Das ist das Risiko. Aber das muss ich eingehen, wenn ich meinen Ertrag immer weiter steigern will. Ob Aktie oder Frau – entscheidend ist das Maß der Bewunderung und der Kick. Ein kleines Problem ist noch die Realitätskurve, die zwischen Anspruch und Wirklichkeit liegt. Es kann sich auch herausstellen, dass die Frau nur blond ist.

Reden wir jetzt über Silvio Berlusconi? Nein. Der spielt in seiner eigenen Liga. Er ist Monopolist.

Wenn Sie den alten Bankern solche Geschichten erzählen, müssten die zumindest erstaunt sein.

Die verstehen die Welt nicht mehr. Sie sind groß geworden mit überschaubaren Kapitalmärkten und wenigen Spielern und dem Bewusstsein, dass eine Bank Verantwortung gegenüber den Menschen hat. Die Bank war für sie nicht Hanuta oder Bonita, sondern so wichtig wie das Gesundheitswesen. Also eine Grundfeste, auf die man sich verlassen konnte. Sie bekennen offen, dass sie die Manager und das System von heute nicht mehr durchschauen, selbst wenn ich ihnen stundenlang erkläre, wie Derivatkonstrukte und Hebeleffekte funktionieren. Am Ende bleibt immer eine Erkenntnis: Die Burschen verdienen im Kundengeschäft nicht genug, oder sie sind zu faul, im Kundengeschäft ihren Hintern zu bewegen. Deshalb jagen sie abenteuerlichen Renditen in anderen Geschäftsfeldern nach, und das gehört ihnen verboten.

Möglicherweise hat sich auch die Kundensache verändert, die nicht mehr nur einen Bausparvertrag will.

Es ist die Gier auf beiden Seiten. Wenn einer um die Ecke kommt und sagt, du kriegst 3,5 Prozent, dann setzt der Verdand aus. Vor einiger Zeit hat mir ein Sportsfreund erzählt, er sei bei einer isländischen Bank eingestiegen, weil sie Werbung in der Champions League mache und für ihre Versprechungen garantiere. Da fällt dir nichts mehr ein. Das ist wie Droge und Dealer.

Da ist es schon vertrauenerweckender, wenn die Kanzlerin mit den Großbankiers Geburtstag feiert.

Über den ökonomischen Sachverstand von Politikern will ich lieber schweigen. Aber was die Geburtstagsparty angeht, will ich doch von einem absoluten Frevel sprechen. Das ist genau das Bild, das der Normalbürger von dieser Welt hat. Am Ende der Entscheidungskette hocken immer die Gleichen beieinan-

der. Mein Vater guckt mich dann an und sagt: Das ist doch ein Gesocks.

Ihnen ist offenbar entgangen, dass die Banker nach dem Lehman-Crash demütig sein wollten.

Das geht mir, ehrlich gesagt, auf die Nerven. Was soll die Floskel, mit der man sich zum Gutmenschen machen will? Im Banking reicht es nicht, dass jemand demütig ist, christlich, sozialdemokratisch oder grün daherredet. Ich will, dass der Banker mit dem Geld anderer Leute solide und sauber arbeitet, und wenn er es nicht tut, dafür bestraft wird. Und dafür brauchen wir klare Regeln. Manche Menschen beeindrucken Sie nur mit Freiheitszug. Die Zuminkele am Gardasee zum Beispiel.

Sie reden wie ein Occupier.

Ich kann die jungen Leute verstehen. Ihre Wut und ihren Zorn. Sie haben den Eindruck, ständig belogen zu werden. Von der Politik und den Banken. Man traut ihnen einfach nicht mehr. Sie wollen Ehrlichkeit, Anstand und Solidarität. Das ist alles klasse, und ich denke mir immer, es ist eigentlich bescheuert, dass wir das nicht hinkriegen. Aber das reicht nicht. Das ist so sozialromantisch wie der Kartoffelacker und wird wieder einschlafen.

Immerhin meldet sich der Kommunikationschef des Deutschen Sparkassen und Giroverbands, Christian Achilles, und bietet Occupy Gespräche auf Leitungsebene an.

Das ist pures Marketing und soll nach dem Motto funktionieren: Die Occupier sind lieb und nett, und da wollen wir auch dazugehören. Wie Kanzlerin Merkel und Finanzminister Schäuble. Richtig ist, dass es bei den Sparkassen viele gibt, die nur saubere Geschäfte wollen, kein Investmentbanking, und daran erinneren, dass sie damit vor 40, 50 Jahren auch gut gefahren sind. Wenn Herr Achilles das meint, dann wäre es sehr schön.

Die Sparkassen gelten doch immer als die Guten.

Die müssen aufpassen, dass sie nicht in den Strudel hineingerissen werden. Spricht heute eigentlich noch jemand von den toxischen Papieren der LBBW? Ich komme gerade von einem badischen Sparkässler, der vor fünf Jahren europäische Staatsanleihen gekauft hat, um seine Ertragslage verbessern und seinen Kunden bessere Konditionen anbieten zu können. Er will ja mit den Discountbanken mithalten. Jetzt sind die Witwen- und Waisenbriefe zu Schreckenspapieren geworden, weil sie ihm die Gewinn- und Verlustrechnung verhalten. Er hat damit ein richtiges Kapitalproblem, das er eigentlich nur lösen kann, wenn er

Droge und Dealer

im großen Stil Personal abbaut. Und davon hat er ohnehin nicht mehr sehr viel.

Hätte ein Herrhausen heute noch eine Chance, Bankchef zu sein?

Wir bräuchten viele Herrhausens. Ich habe ihn sehr bewundert, weil er etwas getan hat, was man von einem Kapitalisten nicht erwartet hätte: den Schuldenerlass für Südamerika. Er hat sich von dem Irrglauben verabschiedet, der Kontinent könnte die Schulden zurückzahlen, und zugleich hat er damit den Weg für den Wiederaufbau freigegeben. Und zum Zweiten hat er noch an die soziale Marktwirtschaft geglaubt, die vom sozialen Frieden lebt.

Jetzt haben wir zumindest einen Schuldenchnitt für Griechenland.

Der viel zu spät kommt. Wie sind alle an die Decke gesprungen, als Minister Rösler von einer geordneten Insolvenz gesprochen hat? Anstatt ehrlich zuzugeben, dass es ein Fehler war, Griechenland in die europäische Währungsunion aufzunehmen. Es gab doch genügend Anzeichen dafür, dass damals die Wirtschaftsdaten manipuliert worden sind. Wie das geht, habe ich als Student in Portugal erlebt, wo ich Arbeitsmarktstatistiken prüfen sollte. Die Zahlen sind dort zurechtgerüttelt worden wie Sand in der Saunaur.

Und über allem schwebt nun der Rettungsschirm, dessen Billion den Steuerzahler nur virtuell betrifft. Als Bürgerschaft.

Das verharmlost die Wirklichkeit. Jeder Ökonom kennt den Spruch: Den Bürgern würgen. Wenn man sich Griechenland und Portugal anschaut, darf man erhebliche Zweifel haben, ob diese Länder je in der Lage sind, ihre Schulden zurückzuzahlen. Es ist eine uralte ökonomische Weisheit, dass Staaten Probleme haben, wenn sie im Lohn- und Preiswettbewerb in einer Währungsunion nicht mithalten können. Früher haben sie das über variable Wechselkurse, über abgewertete Währungen geregelt, um wieder in Tritt zu kommen. Bei einer Festkursvereinbarung, wie sie der Euro darstellt, geht das nicht. Ganz abgesehen von dem sozialen Sprengstoff, der darin angelegt ist. Zu sagen, jetzt müssen die Griechen eben ihren öffentlichen Sektor abbauen, ist einfach. Davon sind ganz konkrete Menschen betroffen.

Haben Sie eine andere Idee?

Im Grunde hat man es so weit kommen lassen, dass man zu diesem Weg verdammt ist. Ich sehe auch keine Alternative. Aber wenn es schon so ist, dann gibt es drei Bedingungen: Erstens muss dem Bürger gesagt werden, dass die Bürgerschaft mit hoher Wahrscheinlichkeit fällig werden. Zweitens muss der Rettungsschirm dazu genutzt werden, dass in diesen Ländern wirkliche Veränderungen stattfinden, die allen dienen. Drittens muss das Bankwesen in Europa grundlegend neu gestaltet werden.

Letzteres klingt nachgerade revolutionär.

Ist es aber nicht, nur überfällig. Um bei dem Nächstliegenden anzufangen: Wir wissen seit zehn Jahren, dass wir overbanked sind. Also runter mit der Zahl der Banken. Reichen mir als Kunde neun oder brauche ich dringend zwölf Kreditinstitute? Was wir wirklich brauchen, ist ein Aufsichtsrat, der seinen Namen verdient, und eine Bankenaufsicht, die hart durchgreifen kann. Und dann brauchen wir die Politik, die dafür die gesetzlichen Regelungen schafft. Mir fielen dazu spontan zehn Experten ein, die eine solche Verfassung schreiben könnten, wie die Väter des Grundgesetzes nach dem Krieg.

Wer soll's sein?

Namen nenne ich keine, aber es müssten honorare Persönlichkeiten sein, die eine Wertedebatte führen können und das Geschäft durchschauen. „Make love, not money“, die Lösung von Occupy reicht ebenso wenig wie der Kartoffelacker. „Make good banking“ gehört zwingend dazu. Dann können die Leute Liebe machen, drei Kinder zeugen und sicher sein, dass sie sie ernähren können.

Im Land von Margarete Steiff und Robert Bosch ist er der Chef aller Erfinder. Helmut Jahnke leitet das Stuttgarter Informationszentrum für Patente, und er kennt seine Pappenheimer. Nicht alles ist so kurios wie die Erfindung eines älteren Herrn. Der wollte am Grab eine Glocke anbringen, die mit einem Seilzug in den Sarg verbunden war. Falls je ein Scheintoter wieder aufwachte, könnte er sich so bemerkbar machen. Doch wer hätte es gedacht – dieses Patent gab's schon.

Der ältere Herr schaffte es mit einer Weiterentwicklung dennoch: Die elektrische Sargklingel brachte es zum Patent. Eine florierende Geschäftsidee wie die Erfindung der Steifftiere oder der Magnetzündung war es nicht. „Offensichtlich haben viele Menschen Angst, lebendig begraben zu werden“, sagt der Diplom-Ingenieur mit einem Lächeln und gibt zu bedenken: „Die Technik kann nicht alle Probleme lösen.“ Probleme allerdings stehen am Anfang jeder Erfindung.

Es ist Donnerstag und damit der Tag der Erfinder im Stuttgarter Haus der Wirtschaft. Heute sitzt hier ein Anwalt, der die ideenreichen Problemlöser in Sachen Patent berät. Kostenlos. Um neun Uhr haben sich schon fünf Männer und Frauen in die Liste eingetragen, am Ende des Tages sind es 15 Ratsuchende. Nun sitzen sie an den Bildschirmen und werden von Jahnkes Mitarbeitern bei ihren Patentrecherchen im Internet unterstützt, bevor sie dem Experten ihr Problem schildern.

Die Geheimhaltung ist erste Erfinderplicht

„Bei vielen leuchten die Dollarzeichen in den Augen“, weiß Jahnke aus vielen Jahren Erfahrung. Aber nur wenige sind erfolgreich. Überhaupt ist der private Bastler auch hier im Südwesten eine Ausnahme. Die meisten Patente werden von Firmen angemeldet. Gemeinsam ist ihnen allen: Geheimhaltung ist die erste Erfinderplicht. Ob der dunkelhaarige Mann vor dem Bildschirm wohl sein Geheimnis rausrückt?

Die Dollarzeichen hat er schon in den Augen. Und nervös ist er wie ein Rennpferd. Doch seinen Namen will der Mittdreißiger genauso wenig nennen wie seine Erfindung. Nur so viel: Die Grundidee hatte ein Freund, er hat sie weiterentwickelt, und beide sind sich sicher, dass man damit viel Geld machen kann. Nun wollen sie sich die Idee schützen lassen, und in zwei Wochen wollen sie schon produzieren: „Ich weiß nicht, wie ich das alles schaffen soll“, stöhnt der Karosserie- und Fahrzeugbaumeister und seufzt erwartungsvoll: „Das könnte ganz groß werden.“

Es sei nicht seine erste Erfindung, erzählt der aufgeregte Tüftler. Er habe bereits viele Ideen gehabt, und von manchen seien andere schon reich geworden. Die zwanzigste soll nun den Geldsegen über ihn und seinen Freund herunterregnen lassen. Das Patent muss her. Die zwei haben die Nummer fünf gezogen. Noch drei vor ihnen beim Patentanwalt. „Ich hab eigentlich keine Nerven, um mit Ihnen zu reden“, sagt der nervöse Erfinder.

Viele Männer sitzen in dem großen Raum im ersten Stock des Hauses der Wirtschaft, aber auch einige Frauen. Die meisten von ihnen wollen sich einen Titel oder eine Marke eintragen lassen. So wie Sonja Heim. Die junge Frau ist Geschäftsführerin des Vereins singende Krankenhäuser, und diesen Namen wollen sich die singenden Aktivisten schützen lassen. Heim hat die Nummer 13 und vertritt sich die Zeit mit der Lektüre des Wälzlers „Schwäbische Tüftler und Erfinder“ und „Die berühmten Erfinder“. „Das hilft, die Zeit zu überbrücken“, sagt sie. Sie ist hier die Einzige, die ausgesprochen gerne über ihr Projekt redet, von der heilenden Wirkung des Singens, von dem Bestreben, dies in die Krankenhäuser zu tragen. Sonja Heim lacht. „Sie können schreiben, was Sie wollen“, sagt die Nummer 13. Sie hat keine Angst, dass ihr jemand die Idee klaut. Sie will im Gegenteil, dass ihre Idee bekannt wird.

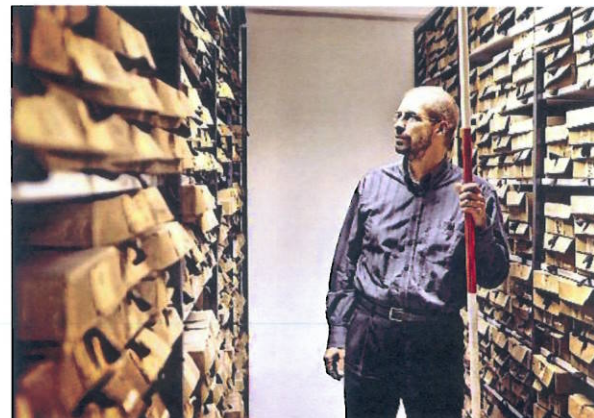
Die zwei Männer, die gerade die Tür zum Patentanwalt hinter sich zumachen, haben genau davor Angst. Sie arbeiten als Controller für eine große Firma in der Qualitätssicherung. Sie haben eine Idee, wie man das effektiver und

Tausend Ideen

von Susanne Stiefel



Die Tüftler gehören zum Land wie der Dübel in die Wand. Bei den Patentanmeldungen halten die baden-württembergischen Erfinder den Deutschland-Rekord, und im Stuttgarter Haus der Wirtschaft gibt es deshalb eine richtige Erfindersprechstunde. Landvermessung Teil fünf



Immer donnerstags öffnet sich in Stuttgart die Tür zur Erfinderberatung, und möglicherweise landet bei einem Erfolg das als Dokument im Archiv, in dem Helmut Jahnke vom Stuttgarter Informationszentrum für Patente diesmal den Kontext-Stab zur Landvermessung in die Hand genommen hat. Fotos: Martin Storz

umweltschonender machen könnte. „Wir haben tausend Ideen“, sagen sie selbstbewusst. Eine soll nun ihr Glücksbringer werden. Sie wollen sich gegen ihre Firma absichern.

Vor drei Jahren, so erzählt einer der beiden Bastler, hatte er schon mal einen Verbesserungsvorschlag. Der wurde abgelehnt und Jahre später doch umgesetzt. Beschwerthabe er sich nicht, aber daraus gelernt. Wenn er seinen neuen Vorschlag seinem Chef präsentiert, will er präpariert sein.

Fünfehn Männer und Frauen haben sich an diesem Oktobertag eingefunden zur Erfinderberatung. Pro Jahr sind es 6.000 Besucher, die persönlich bei Jahnke und seinen Mitarbeitern erscheinen, etwa 600 von ihnen nutzen die Beratung durch einen Patentanwalt. Die meisten wollen Namensrecht oder Design schützen lassen. „Beim Tüfteln sind die Frauen in der Minderheit“, sagt Jahnke. Technik ist nicht nur in Baden-Württemberg fest in Männerhand.

Schwabenland, Tüftlerland. Ein Mythos. Albert Einstein, der in Ulm geboren wurde. Wilhelm Maybach aus Löwenstein. Oder Wilhelm Schickard aus Herrenberg, den sie auch den schwäbischen Leonardo da Vinci nannten. Er baute 1623 die erste Rechenmaschine der Welt. In Schwaben werden sie Käpsele genannt, und sie alle sind im kollektiven Gedächtnis als schwäbische Tüftler gespeichert. Nur der Schreinergelehrte Georg Elser aus Königbrunn findet dort keinen Platz. Genau ausgetüftelt hatte er seine Höllenmaschine, mit der er ein Attentat auf Hitler ausführte. Eine Art Zeitbombe hat Elser gebaut, um lange vor Stauffenberg und den Attentätern dem 20. Juli Hitler zu stoppen.

Nächtelang hat er über seiner Maschine gebrütet, hat ausprobiert, Modelle gebaut, verbessert, perfektioniert, bis am Schluss alles funktionierte. Hitler überlebte an jenem 8. November 1939 nur, weil er nach seiner Rede den Münchner Bürgerbräukeller früher verließ als geplant – nur Minuten vor der Explosion des Sprengsatzes.

Georg Elser wurde lange die Anerkennung als Widerstandskämpfer versagt. Doch er war beides: ein Widerstandskämpfer und Erfinder, der ein Ziel hatte: „Ich habe den Krieg verhindern wollen.“ Nicht die schlechteste Motivation für eine Erfindung.

Für den Erfolg muss erst die Zeit reif sein

Helmut Jahnke leitet das Stuttgarter Informationszentrum seit 1995. Der 50-Jährige steckt voller Geschichten von Erfindern und Erfindungen. Sie liegen nicht nur im Archiv des Landesgewerbeamts, auf CDs oder online. Sie lagern auch in Jahnkes Kopf. Er weiß von sinnfreien Erfindungen zu berichten wie etwa dem Tamagotchi. Er weiß, dass die Zeit reif sein muss, damit sich der Erfolg einstellt: Inliner wurden schon in den 30er-Jahren entwickelt, konnten sich aber erst in den 80er-Jahren gegen Rollschuhe durchsetzen. Er kennt skurrile Ideen wie die eines englischen Pubbesizers, der die Teekanne mit zwei Halsen erfand, um zur Teatime schneller zu Potte zu kommen. Er mag sie, seine manchmal schrulligen Männer und Frauen.

Und so hat der Mann, der weiß, dass Erfinder schnell sein müssen, dafür gesorgt, dass seine Tüftler direkt mit dem Deutschen Patent- und Markenamt in München verbunden sind: über den Briefkasten vor dem Haus. Wer seine Unterlagen am Montag im Haus der Wirtschaft einwirft, wird es aus dem Rennen, der seine Idee erst am Dienstag anmeldet. Deshalb hat der Briefkasten vor dem Haus der Wirtschaft so viele Schlitzlöcher, wie die Woche Tage hat. Und drinnen wird der Posteingang genau festgehalten.

Jahnke tut etwas für die Daniel Dülentribs aus dem Land. Und über allem schwebt der Erfindergeist. Er zielt Aufkleber und Broschüren und sieht aus wie ein Gespenst. Ein stand erst als Halloween-Geist auf einem der Schreibtische von Jahnkes Mitarbeitern. Nun schwebt er als Maskottchen über den Tüftlern, von Bosch bis Elser und den vielen anderen schwäbischen Erfindern.